

für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Monatsbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“ (Hachenburger Tageblatt).

Schriftleitung, Druck und Verlag von Th. Kirchhübel in Hachenburg.

Die Kultur der Hckerbohne.

Zur Gattung der Bienen gehörend, unterscheidet sich die Pferdebohne von anderen Hülsenfrüchten durch den dicken, aufrechtstehenden Stengel, ferner durch die dicken, kurzgestielten Hülsen und durch das Fehlen der Wicelranken. Sie stammt, so schreibt Gutsbeffer B. Vietsch in der „All. Landw. Stg.“, aus der Gegend des Kaspiischen Meeres und wird gegenwärtig in allen Kulturländern, und zwar besonders häufig in England angebaut. Die Samen werden entweder als Gemüse oder auch als Viehfutter verwendet.

Man unterscheidet:

1. Die Feld-, Acker- oder eigentliche Pferdebohne.
2. Die große Sau- oder Puffbohne, welche in ihren Hülsen zwei bis fünf plattgedrückte Samen enthält.

Da die Bohne bis zur vollen Reife 22 bis 24 Wochen braucht, so ist sie für rauhere, kältere Klimate nicht mehr geeignet. Leichte Frühjahrsfröste werden gut überstanden, sonst liebt die Pflanze warme Sommer, in denen es nicht an Niederschlägen gebricht. Die Pferdebohne ist so recht die Frucht des fetten, tiefgründigen Mergel-, Lehm- und Tonbodens, des reichen Marsch-, Aue- und Reichbodens. Auf Boden mit geringer wasserhaltender Kraft gedeiht die Bohne nur, wenn das Klima feucht ist.

An die Vorfrucht stellt die Bohne keine Ansprüche.

Die nachfolgende Frucht hat einen guten Stand, da sie einen gut gemürbten, unkrautfreien Acker hinterläßt.

Von Feinden ist der Bohnenkäfer zu nennen, welcher durch Ausfressen der Samen schädlich wirkt; durch Erhitzen der Samen auf 75 Grad Celsius werden die Käfer getötet (das Erhitzen schadet der Keimfähigkeit nicht). Ferner tritt die schwarze Blattlaus und der Bohnen-Cochenille auf, beide schaden der Pflanze durch Ausaugen der Säfte aus dem Stengel, worunter der Fruchtansatz leidet. Gegenmittel sind Abscheu der befallenen Pflanzen, auch Überstreuen mit Gips oder Staubbkalk hat zur Vernichtung der Schädlinge geholfen. Das Überstreuen muß bei feuchtem Wetter geschehen. Die Aussaat der Bohne erfolgt in Reihen von 40 Zentimeter Abstand, und muß dieselbe ein- bis zweimal gehackt werden. Als Saatquantum rechnet man 100 bis 120 Pfund. Der Samen soll bis 7 Zentimeter tief in den Boden kommen. Der Ertrag schwankt von 7 bis 15 Zentner pro 1/2 Hektar.

Es empfiehlt sich aber, die Bohnen mit Zwischenfrüchten anzubauen, da man dadurch das Boden erparnt und auch einen höheren Ertrag erzielt.

Da die Bohne Frühjahrsfröste gut übersteht, so soll man sie so zeitig wie nur irgend möglich in den Boden bringen. Sobald sich der Acker schleifen läßt, werden die Bohnen breitwürfig gesät und mit dem Zweifchar eingeschält. Der Acker bleibt dann in der Furche liegen, bis die Bohnen keimen, alsdann wird geeggt, bis der Boden wieder ordentlich gelockert ist. Bei dieser Arbeit wird das aufgelaufene Unkraut mit zerstört. Es werden nun pro 1/2 Hektar 10 bis 15 Pfund Wicken, 20 Pfund Beluschen und 30 Pfund Gerste oder Hafer mit der Drillmaschine gesät. Durch das zeitigere Einschälen der Bohnen erreicht man, daß das Gemenge zu gleicher Zeit reift. Mit der Ernte beginnt man, wenn die untersten Schoten der Bohnen schwarz werden; würde man länger warten, so hätte man bedeutende Verluste an Körnern. Wenn alles in Etiegen gekost wird, so reift das Gemenge ganz gut nach, auch schadet schlechtes Wetter denselben nicht. Der

Ertrag dieses Gemenges stieg bei einer Düngung von 2 Zentnern 18 prozentigem Superphosphat und 1 Zentner 40prozentigem Kali auf 25 Zentner 10 1/2 Hektar. (In letzter Zeit werden die Bohnen mit Nitrat gedüngt, und es wird dadurch ein schnelleres Wachstum in der Jugend erreicht.) In dem Gemenge erhalten wir ein eiweißreiches, gesundes Futter für unseren Viehstand. Es wird von allem Vieh gern genommen und gut verwertet.

Es wäre zu wünschen, daß die Hülsenfrüchte wieder mehr in Aufnahme kämen, denn wie viele Fruchtfolgen kommen noch vor, in denen drei bis fünf Halmfrüchte aufeinanderfolgen; ließe sich hier nicht eine Hülsenfrucht einschleiben, welche bei geringeren Düngungskosten als die Halmfrucht einen weit besseren Ertrag gibt und der nachfolgenden Halmfrucht einen guten Stand sichert?

Kalk im Obstgarten.

Der Kalk spielt im Obstbau eine bedeutend wichtiger Rolle, als gewöhnlich angenommen wird, denn in einen kalkarmen Boden haben alle Maßregeln der Kultur keinen wirksamen, nennenswerten und nachhaltigen Erfolg, der Kalk ist in der Tat das belebende Element des Bodens. Der Kalk ist zunächst ein wichtiger Nährstoff des Baumes, er wirkt also direkt. Doch ist das Bedürfnis der verschiedenen Bäume ein sehr verschiedenes. Der Apfelbaum braucht mehr Kalk als der Birnbaum. Am meisten Kalk haben die Steirerobstbäume notwendig und von dieser wieder die Kirschbäume. Ja, es kann der fehlende Kalk die Ernten der Kirschbäume in Frage stellen. Durch Kalk kann auch die „Obstmüdigkeit“ gehoben werden. Kalk erzeugt ein freudiges, gesundes, kräftiges Wachstum. Die Bäume zeigen im kalkhaltigen Boden stärkere Bewurzelung, festeren, solideren Bau und größere Widerstandsfähigkeit gegen schädliche Einflüsse, sie überleben besser auch die größten Kälte. Die Bäume zeichnen sich bei Kalkzufuhr durch glatte Rinde, grünes, üppiges Laub und guten Wuchs aus. Es wird sogar behauptet, daß gekalkte Bäume „krebstfrei“ bleiben. Von besonderer Wichtigkeit ist aber auch die indirekte Wirkung des Kalkes. Diese besteht darin, daß durch Kalk schwerer Boden lockerer, kalter Boden wärmer gemacht wird. Der Kalk befördert die Krümelung des Bodens, letzterer wird poröser und ist leichter zu bearbeiten, er verkrustet nicht so leicht. Der Kalk beschleunigt auch die chemische Zersetzung im Boden, durch ihn werden die Nährstoffe in den Gesteinstrümmern aufgeschlossen.

Sandboden ist besonders arm an Kalk, er muß daher bei der Kalkung eigens beachtet werden. Doch ist bei solchen Böden eine Kalkung nur dann von nachhaltigem Erfolg, wenn für dauernden Vorrat an Nährstoffen und für Ersatz der durch die Ernten und das Wachstum der Bäume dem Boden entzogenen Nährstoffe gesorgt wird. Durch Kalk werden die Böden entsäuert, schädliche Säuren und Salze werden durch ihn in unschädliche, ja nützliche umgewandelt. Böden, die Eisenoxidulsalze, freie organische Säuren in großen Mengen enthielten, also völlig unfruchtbar waren, wurden durch Kalkung fruchtbar gemacht. Man verwendet am besten an der Luft gelöschten Kalk oder noch besser gemahlene, gebrannten Kalk. Dieser zeigt sehr energisch seine indirekten Wirkungen und ist vorzugsweise für schwere, zähe, kalte Böden zu empfehlen. Aber auch kohlenaurer Kalk oder roher Kalk in gemahlener Form kommt zur Anwendung. Dessen

Wirkung in wesentlich milder, und es kommt deshalb besonders für leichte und trockene Böden in Betracht. Man gebe gleich einen gehörigen Vorrat an Kalk in den Boden und ergänze diesen in regelmäßigen Gaben. Alle Kalkdüngungen sollen im Herbst vorgenommen werden und nicht erst im Frühjahr. Über das Ausstreichen der Bäume mit Kalkmilch und die Wirkung dieser Maßnahme ist in den Monatsblättern schon so viel geschrieben worden, daß es überflüssig erscheinen dürfte, nochmals auf die Wirkung des Kalkes in dieser Anwendung zurückzukommen.

Regeln für den Weidebetrieb.

Nach den Ansichten erfahrener Weidezüchter kann die Durchschnittszunahme von $1\frac{1}{2}$ Pfund erst normal genannt werden, und bei richtigem Besatz intensiv gedüngter Weiden in normalen Jahren und bei Haltung von gutem Rassevieh sind sehr wohl 500 Kilo pro Hektar Fleischzunahme zu erzielen. Ein zu starker Besatz schädigt den Weideertrag. Geheimer Oekonomierat Andra-Braunsdorf hält in der „Schles. landw. Zeitschr.“ folgende Verhältnisse für angebracht:

- 1 Milchkub auf 0,4 Hektar,
- 1 Jungvieh auf 0,22 Hektar,
- 1 Fohlen auf 0,86 Hektar.

Bei zu starkem Besatz (speziell bei Fohlenweiden) liegt die Gefahr vor, daß die Weide zu stark heruntergeweidet wird, und dann in zu fahlem Zustande in den Winter geht, wodurch aber wiederum die Kahlfröste viel leichter eine verderbliche Wirkung ausüben können. Es muß aber auch weiter darauf geachtet werden, daß gerade bei dem Abtriebe im Herbst nicht große, üppige Grasbüsche stehen bleiben, weil diese bei einer starken einige Wochen liegenden Schneedecke leicht verschimmeln und abfaulen würden, so daß dann im folgenden Jahre die Weide kahle Flecke aufweisen und dadurch stark geschädigt sein würde. Die größte Schwierigkeit in der ganzen Weidewirtschaft liegt in der richtigen Durchführung des Weidebetriebes. Es gilt, die Weide bestmöglich auszunutzen und die Produktionsfähigkeit des einzelnen Tieres auf die größtmögliche Höhe zu bringen. Zuerst wird man dem Grundbesatz zu huldigen haben, daß das Besetzen der Weide im Frühjahr ohne Verzug geschieht, sobald so viel Futter auf der Weide sich vorfindet, daß sich die Tiere bequem satt fressen können. Wenn der Lusttrieb dann noch verzögert wird, so hat dies einen direkten Geldverlust zur Folge. Die Wachstumskraft der Pflanzen ist in den ersten Wochen so stark, daß die Weide sehr schnell wieder wächst und in den ersten Wochen deshalb ein schnellerer Wechsel der Parzellen sehr leicht angängig ist. Vorher müssen die Tiere zu Hause schon an die Weidewerhältnisse durch tägliches, stundenlanges Herauslassen ins Freie gewöhnt werden. Bei jungem Futter und bei regnerischer Witterung füttert man den Tieren in den Schuppen regelmäßig Futterstrob vor.

Die Weide wird am zweckmäßigsten in folgender Reihenfolge besetzt:

1. die milchenden Kühe und das jüngere Jungvieh;
2. die hochtragenden und trocken stehenden Kühe und das ältere Jungvieh; 3. Fohlen.

Sobald die erste vorweidende Gruppe nicht mehr sehr reichliches Futter vorfindet, wechselt man und besetzt dann die verlassene Parzelle mit der nachweidenden Gruppe. Wie aber schon hervorgehoben ist, muß man vermeiden, daß die Pferde die Weide zu stark abweiden, eventuell noch stehen gebliebene Geißstellen mäht man deshalb am besten mit der Sense oder Maschine ab. — Die Einrichtung von 6 bis 7 Parzellen für Milchvieh und Fohlen dürfte das richtige Verhältnis sein, um den Pflanzen die nötige Ruhe zum Heraufwachsen zu geben. Es empfiehlt sich, das Breiten des hinterlassenen Düngers möglichst oft, wömmöglich täglich vorzunehmen.

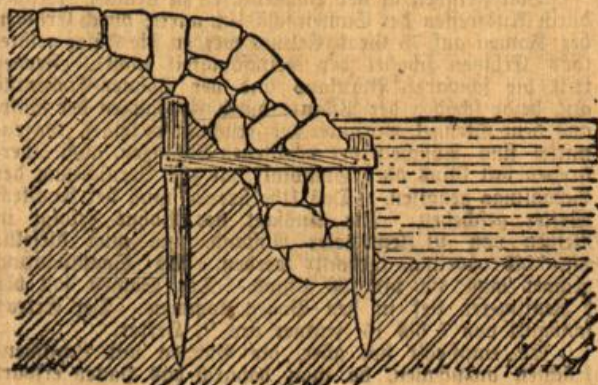
Zur Kälberaufzucht.

Eine erprobte Kälberaufzuchtmethode wird vom Bezirks-Tierzuchtinspektor Voigt-Rüstrin in den „Mitteilungen der Versuchsanstalt für landwirtschaftliche Fütterungsversuche in Karstädt“ beschrieben, die in Bühlsdorf, Kreis Arnswalde, durchgeführt wird: Man geht in Bühlsdorf von der Annahme aus, daß es um so leichter ist, ein Kalb aufzuziehen, je mehr Tage dieses über die mittlere

Erstgeburtstagsdauer (234) hinaus im Mutterleibe gebracht hat und behandelt die vor der Trächtigkeitstagen geborenen Tiere mit besonders peinlicher Sorgfalt. Die Kälber werden sofort abgeleitet. Die erste Nahrung, bestehend in $\frac{1}{2}$ Liter Milch der Mutter, erhält das Kalb etwa 12 Stunden nach der Geburt. Dann wird es 3 bis 4 Tage lang dreimal täglich getränkt mit je $\frac{1}{4}$ Liter Milch der Mutter, gemischt mit $\frac{1}{4}$ Liter lauwarmen Wasser. Vom 5. bis einschließlich 7. Tage wird das Milchquantum pro Mahlzeit allmählich auf $\frac{1}{2}$ Liter gesteigert, aber stets $\frac{1}{4}$ Liter lauwarmes Wasser beigemischt, außerdem erhält das Kalb vom 5. bis 14. Tage zu jeder Mahlzeit ein rohes Ei. Bis zum 14. Tage bekommt das Kalb steigend bis zu 1 Liter Milch zu jeder Mahlzeit, mit je $\frac{1}{4}$ Liter Wasser gemischt. Vom 14. bis 21. Tage wird das Milchquantum auf $1\frac{1}{2}$ Liter, wieder mit $\frac{1}{4}$ Liter Wasser, pro Mahlzeit gesteigert, vom 24. Tage ab, außer der Milch, 1 Liter lauwarmen Leinmehltranke verabreicht, der Wasserzusatz fällt weg. Nach 5 Wochen zieht man die Milch nach und nach ab und ersetzt sie allmählich ganz durch Tranke aus bestem Leinfuchsen, so daß das Kalb im Alter von 6 Wochen etwa 4 Liter Leinmehltranke erhält. Bestes Heu und Hafer wird bereits nach 14 Tagen zur beliebigen Aufnahme vorgelegt. — In Bühlsdorf ist seit Jahren kein Kalb mehr an Durchfall erkrankt. Die Kälber bis zu 6 Wochen sind zwar nicht groß, aber munter, in gutem Futterzustand, rank im Leib und glatt im Haar. Das ihnen durch obige Aufzuchtmethode im Vergleich mit anderen gleichalterigen, auf herkömmliche Weise aufgezogenen Tieren etwa mangelnde Körpergewicht ersetzen sie nach einigen Monaten sehr bald wieder, denn das Bühlsdorfer Jungvieh steht an Wüchsigkeit und Zuchtqualität weit über dem Durchschnitt der benachbarten Gegend.

Die Befestigung von Ufern.

Nicht nur reichende Gewässer und solche, die sich aus scheinbar launigen Bächen zur Zeit der Schneeschmelze in rasende Ungetüme verwandeln, die Ufer unterwühlen und Steine, Sträucher und Bäume mit sich wegreißen, sondern auch stille Fließe, Seen und Weiher brauchen häufig Uferschutz, damit die Ufer nicht langsam einrücken und die Gewässer allmählich verflachen. Die Arten der Befestigung sind natürlich ganz verschieden. Bei senkrecht abfallenden Ufern verwendet man Bretter, Weidengeflecht usw., bei flachen abfallenden Ufern sind



Steinfestungen besonders zu empfehlen. Wie man solche anbringt, zeigt unsere Abbildung. Man schafft zunächst einen Uferschutz durch Einschlagen einer Reihe von Pfosten, welche rückseitig durch andere Pfosten, mit denen sie verbunden werden, verankert sind. Dann füllt man das Ufer mit Steinen auf, welche durch die bis etwas über den Rand des Wasserspiegels hinausragenden Pfähle am Hinabrollen gehindert werden. Selbstverständlich kann man auch statt die Steine mit Holz zu verankern, sie mit Zement verbinden, wofür das Wasser während der Dauer

dieser Arbeiten abgeleitet werden kann. Zu der Verankerung benutzt man selbstverständlich Holz, welches der Zersetzung im Wasser nicht allzu schnell unterliegt, also Weide, Eichenmittel oder noch besser Erle und dergleichen.

Die besten Sorten der deutschen Kartoffelkultur-Station ergab sich nach der „Med. Landw. St.“, das folgende Sorten die höchsten Knollenerträge lieferten: die zum erstenmal geprüfte Böhmsche Buchtung „Dassia“, Gimbal „Alma“, Richters „Fürstentron“, Gimbal „Prof. Wohltmann“. Den höchsten Stärkegehalt hatten: Kaulsens „Marxaria“, Graf Nimms „Erste von Nassenheide“, Gimbal „Prof. Wohltmann“, Breustedts „Brocken“, Böhms „Erfolg“. Die höchsten Stärkeerträge brachten: Gimbal „Prof. Wohltmann“, Böhms „Erfolg“, Böhms „Dassia“.

□□□

Sprengkulturen.

Aus Amerika ist die Verwendung von Sprengstoffen zur Bodenlockerung zu uns herübergekommen und hat hier schon viele Versuche angeregt, so daß über den Wert des Verfahrens schon einiges gesagt werden kann, wenn wir auch noch kein ganz abschließendes Urteil darüber haben können. Es handelt sich im Grundriss um folgendes: Häufig sind Böden in einer Tiefe, die weder vom Dampf- noch beim Handgraben erreichbar ist, undurchlässig und daher auch in der Oberschicht zur Kultur wenig geeignet. Man verwendet nun zu ihrer Lockerung einen Sprengstoff in folgender Weise: Ein Arbeiter schlägt mit Hilfe eines genügend dicken zugespitzten Eisenstabes ein tiefes Loch in die Erde. Dann zieht er den Eisenstab heraus und führt in die offenegebliebene Erdhöhle eine



Abb. 1.

Sprengpatrone ein. Diese wird entweder mit Hilfe elektrischer Zündung oder durch eine Zündschnur zur Explosion gebracht. Die harten Erdschichten werden dabei vollkommen zertrümmert. Da nun durch diese Explosion die Erde stark aufgelockert ist, ist es z. B. leicht, an der

betreffenden Stelle das schütter gewordene Erdreich auszuschaufeln und auf diese Weise eine Baumgrube herzustellen, die sonst im erhärteten Erdreich viel Zeit und Arbeitslohn beanspruchen würde. Man behauptet übrigens, daß diese Lockerung gleichzeitig die Bodenschädlinge töte und die Vermehrung der Nährbakterien befördere.

Bei uns verwendet man Patronen und Sprengstoffe, die nur nach unten und nach den Seiten wirken, dagegen die obere Erdmasse nicht berühren. Dadurch wird der Humus gesichert, und es entsteht keine Gefahr für die mit

den Sprengarbeiten beschäftigten Arbeiter. In Amerika verwendet man dagegen die allerhöchsten Sprengstoffe, die heute höher in die Erde reihen und die Erdschichten noch



Abb. 2.

in die Luft schleudern, um auf diese Weise bei Neuanlage von Kulturen die Baumlöcher unmittelbar aus dem Boden zu sprengen. Ein solches Verfahren zeigt unser zweites Bild, während unser erstes einen Begriff davon gibt, wie ein Arbeiter bei uns mit Hilfe der Eisenstange die unzulässigen Erdgruben vor der Einführung der Sprengpatrone zertrümmert. Der Boden ist in vorliegendem Falle so unzulässig, daß ein zweiter Arbeiter damit zu tun hat, die Grundwassermassen auszuschöpfen, ehe die Patrone eingeführt werden kann. In Amerika werden die Sprengkulturen auch in schon bestehenden Obstgärten verwendet, um in unmittelbarer Nähe der Bäume den Boden aufzulockern und wasserdurchlässig zu machen. Nach unserm Begriffe sollte man glauben, daß dabei der Schaden, der durch Zerreißen der feinen Wurzeln entsteht, größer sein müßte als der Nutzen. Die Amerikaner behaupten indessen das Gegenteil. Hierüber haben wir aber noch wenig Urteil aus eigenen Erfahrungen, und bekanntlich nehmen unsere Herren Vetter von jenseits des großen Teiches gern den Mund etwas voll. Daß aber die Sprengkulturen an sich einen vernünftigen und brauchbaren Grundgedanken verwirklichen und bei uns, insbesondere bei der Seidekultur zur Beseitigung des „Ortssteines“ gute Anwendungsmöglichkeiten finden, das darf nicht bezweifelt werden. Auch zum Trockenlegen von Sümpfen hat man ganz überraschende Erfolge erzielt.

Die Behandlung und Auswahl der Zuchttau.

Wenn in der Schweinezucht Erfolg erwartet werden soll, so bedürfen gewisse Punkte in der Behandlung der Sau einer besonderen Beachtung. Der mütterliche Instinkt ist bei Müttern ein sehr großer, so daß unter normalen Verhältnissen die Sau für ihre Nachkommenschaft sehr besorgt sein wird. Aber leider erfahren in nur zu vielen Fällen Zuchttiere nicht eine solche Behandlung, daß ihre besten Seiten zum Vorschein treten. Anstatt daß sie stets artig behandelt werden, werden sie oft roh davongejagt, wenn sie einmal verbotenen Boden betreten. Dies erzeugt Wildheit, welche dem Tiere von Jugend auf aneuerzogen wird und häufig die Ursache von Unfällen zur Wurzeit ist. Es ist von Wichtigkeit, daß die Sau zahm gemacht und ihr gelehrt wird, mit den Wärttern auf bestem Fuße zu stehen. Durch häufiges Berühren wird dieses am besten gefördert, so daß, wenn die Wurzeit näher rückt, es ratsam ist, der Sau ihr Futter in der Nacht zu geben, in der sie ferkeln soll, und es ist dann wahrscheinlich, daß sie hier ihre Vorbereitungen für das kommende Ereignis treffen wird, ohne daß sie eingesperrt zu werden braucht. Wenn dies erreicht ist, so kann vertrauensvoll erwartet werden, daß alles gut verlaufen wird. Wenn aber die Sau gezwungen wird, eine Nacht im Gegensatz zu ihrer Neigung einzunehmen, so wird sie ruhelos sein und die beste Pflege von seiten des Wärtters nicht den Verlust von einigen der Jungen zu verhindern mögen. Schwierigkeiten und Unwohlsein zur Wurzeit entstehen aus Mißvergnügen und Erregung über den Wechsel der Umgebung oder der

ausgehen, so sind sie durch wesentlich für den Erfolg und dürfen nicht misachtet werden. Daß einige Sauen einen stärkeren mütterlichen Instinkt als andere haben, kann nicht bestritten werden, und man tut daher gut, die Nachkommenschaft solcher Mütter für Buchzwecke zu wählen. Sobald die Auswahl getroffen wird, müssen Schritte getan werden, um die jungen Tiere vollkommen zahm und mit dem Wärter gründlich vertraut zu machen, der jede Gelegenheit benutzen muß, sie zu berühren und zu liebevollen. Ferner müssen diese jungen Sauen stets in guter Kondition gehalten und nicht eher zum Eber geführt werden, als bis sie nahezu 12 Monate alt sind.

Gewährleistung im Futtermittelhandel.

Man hüte sich im Futtermittelhandel vor Gewähr, die nur das Freisein von bestimmten Stoffen zubilligt, ohne auf die unbedingte Reinheit Rücksicht zu nehmen. „Rein und unverdorben“, das sei die Gewähr, die man verlange! Nicht etwa nur: „Gesund“ oder „Ware mittlerer Güte“ oder dergl. Will man ein übriges tun, so kann man sich bei manchen Futtermitteln, bei denen gewisse Verunreinigungen oder Beimengungen häufig vorkommen, noch außerdem das Freisein von diesen beschleunigen lassen, muß aber die Reinheit und Unverdorbenheit nebenbei stets verlangen, z. B. bei Erbsenmehl das Freisein von Rizinus, bei Maissmehl das Freisein von indischer Saat, bei Roggenmehl die Abwesenheit von Weizenkleie usw. Und dann bedenkete man, daß die Gewähr allein nicht viel bedeutet, solange nicht durch Nachuntersuchung seitens der Versuchstation die Richtigkeit der vom Lieferanten gemachten Angaben bestätigt ist. Nachuntersuchung ist aber praktisch nur bei genossenschaftlichem Bezuge ausführbar, und daran hapert es noch sehr bei uns, ebenso wie mit der Buchführung.

Über Schweinefälsch mit Backkartoffeln

Schreibt E. Lüder-Eldena der „Westpr. landw. Stg.“: „Unter meiner Aufsicht sind hier im Ort Versuche gemacht, Schweine allein mit gebadenen Kartoffeln zu mästen. Zu diesem Zweck sind Brennereikartoffeln zum Preise von 1,50 Mark in einem Backofen mit aufrechtstehenden Absorptionsschichten gebaden und um zwei Drittel ihres Wassergehalts ausgetrocknet. Ein Backofen mit 10 Brenner Inhalt kostet fix und fertig herzustellen 100 Mark. An Feuerung wird gebraucht bei täglicher Verpackung 5 Pfennig. Die Mastergebnisse sind, daß, mit Backkartoffeln allein nach meinem Verfahren hergestellt, der Zentner Schweinefleisch um 15 Mark billiger erzeugt wird als mit Mais, Gerste, Homco usw.“

Man sieht also deutlich, daß, wenn Kartoffeln in ein konzentriertes Futter übergeführt werden und dies Futter leicht verdaulich ist, man in den Stärketeilen der Kartoffeln das billigste Mastfutter finden kann. Gedämpfte Kartoffeln sind zur Mast nicht zu verwenden, da der kleine Schweine Magen der Verdauung eines Futters mit 75 Proz. Wasser den ungünstig gegenübersteht. Die Backkartoffeln, die nur den dritten Teil Wasser haben wie Dampfkartoffeln, scheinen in dem Wassergehalt normal für die Fütterung zu sein, da die Schweine nur ganz geringe Mengen Wasser täglich aufnehmen. Dieser eminent einfachen und billigen Futterzubereitungsmethode blüht fraglos eine große Zukunft, denn jedem Landwirt, auch dem kleinsten, ist es jetzt unbenommen, Kartoffeln in ein Mast- und Dauerfutter überführen zu können. Die Kartoffeltrocknung trägt auf bedeutend höhere Kosten und ist im Kleinbetrieb nicht durchführbar, also wird die Halbtrocknung wohl in der geschilderten Form Einzug in kleinere landwirtschaftliche Betriebe halten.“ — Ohne auf die letztere Ansicht einzugehen, die eine persönliche Auffassung des Fachmannes darstellt, möchten wir doch auf seine übrigen Ausführungen hinweisen. Sie sind besonders darum wichtig, weil in diesem Jahre in einzelnen Gegenden ein gewisser Überfluß von Kartoffeln herrscht.

Die Stickstoffdüngung der Wiesen.

Vor 50 Jahren stand man zumeist noch auf dem Standpunkt, man brauche die Wiesen überhaupt nicht zu düngen, höchstens alle paar Jahre mit Kompost zu überfahren. Dann sind man an zu fassen. Und als die Er-

man mit Phosphorsäure und Kali. Die Erträge nahmen nun einen riesigen Aufschwung. Es wurden noch nie dagewesene Heuernten gemacht. Auch diese gingen nach wenigen Jahren zurück. Das ist natürlich. Wenn der verfügbare lösliche Stickstoff des Wiesenbodens, der durch die erhöhten Erträge natürlich noch mehr in Anspruch genommen ist, aufgebraucht wird und die erforderlichen Mengen nicht wieder so schnell in ausreichendem Maße löslich werden, dann müssen die Erträge natürlich zurückgehen. Um dies nun zu verhindern, gibt man zu den erprobten Kali- und Phosphorsäuregaben noch Stickstoff zu. Da nun das Gras den ganzen Sommer hindurch wachsen muß, so muß auch ein Stickstoffdünger gewählt werden, der die ganze Zeit über Stickstoff zu liefern vermag. Einen solchen haben wir im schwefelsauren Ammoniak. Es soll möglichst zeitig im Frühjahr, sobald man die Wiese betreten kann, ausgestreut werden. Mit den Kalidüngemitteln kann es gemischt werden, nicht aber mit den kalkhaltigen, wie z. B. Thomasmehl, da sonst der Stickstoff als Ammoniak entweicht. Zwischen dem Ausstreuen dieser Düngemittel und dem Ammoniak lasse man 4 bis 5 Tage verstreichen.

Das Schröpfen der Obstbäume.

Genau so, wie das Aberlassen bei Menschen heute nicht mehr Mode ist, war auch eine Zeitlang das Schröpfen der Obstbäume außer Übung gekommen. Neuerdings mehren sich aber doch gerade unter unseren erfahrensten Baumpfleger die Stimmen derrer, die für das Schröpfen ein gutes Wort einlegen. Es handelt sich dabei um einer uralten Kunstgriff, der sehr einfach ist. Die verforte Augenrinde des Obstbaumes wird mit einem scharfen Messer aufgetrennt. Der Schnitt kann in der Weise, wie es unsere Abbildung zeigt, von oben bis unten entweder gerade oder in einer Schlangenlinie geführt werden. Andere ziehen eine Reihe kurzer, höchstens 25 Zentimeter langer Schnitte vor, die sie in einigen Absätzen neben und übereinander einander anbringen. Immer kommt es darauf an, daß der Schnitt nicht sehr tief geführt wird. Nur die äußere Rinde soll durch-



getrennt werden, dagegen sollen Bast und Holz nicht verletzt werden. Der Erfolg dieses Schröpfens ist häufig wunderbar. Oftmals hat die verhärtete Rinde den Stamm so eingewängt, daß die Kräfte des Baumes sich in einem übertriebenen Längswachstum geäußert haben, und darunter hat der Obstanfang gelitten. Manchmal wird ein tragfauler Baum durch ein einziges Schröpfen vollkommen kurbert. Der Stamm kann sich nun richtig entwickeln und seine Säfte normal leiten. Darum ist das Schröpfen auch gerade in der Nähe des Anlaufes starker Äste sehr zu empfehlen. Ferner schröpft man den Baum in der Nähe schwer verheilender Krebs-, Harzfluß- usw. Wunden. In diesem Falle erzeugt das Schröpfen einen stark vermehrten Säftezufluß an der betreffenden Stelle, der die Genesung der Wunde beschleunigt.

Das Schröpfen wird am besten auf der Schattenseite ausgeführt, damit die Sonne an den entstandenen Rissen nicht austrocknend und schädigend wirken kann. Die richtige Zeit zur Ausführung der Arbeit ist das Frühjahr. Bis zum Herbst müssen die Wunden alle wieder geschlossen sein, damit nicht der Winterfrost durch sie in den Stamm eindringen kann.